

Kilian Köhler. Roman aus Franken von J. G. Seeger. Verlag von F. W. Grunow in Leipzig.

Der Verfasser war mir nur durch ein schon vor längerer Zeit erschienenen Buch bekannt: "Lustig, die Geschichte einer Beziehung". Darin ist der Entwicklungsgang eines etwas sonderbaren deutsch-dänischen Wirklings erzählt und Würzburger Leben — die „Bischöfstadt“ ist leicht zu erraten — aus der Zeit nach 1870 mit mehr Freude am Epikhaften als mit eigentlichem Humor dargestellt. Doch zeigt besonders die zweite sehr ernsthaft gehaltene Hälfte den Verfasser als nachdenklichen Menschen, der von höherer Warte auf die Welt herabsieht. Es hat aber nicht alles feste Gehalt gewonnen, das vorgeführte Bild Leben ist nicht völlig gemeistert und in Dichtung verwandelt. Beglückt ist ihm das in dem „Kilian Köhler“. Die Geschichte wird in Form von Tagebuchaufzeichnungen von dem Bauern Kilian Köhler selbst erzählt, der auf dem Rabenhof in einem einsamen Waldwinkel der Gegend zwischen Rittingen und Hildes haust. Daß ein Bauer selbstbewußt sich gedrängt fühlt seine Erlebnisse und Gedanken dem Papier anzuvertrauen, rührt daher, daß in ihm zwei Menschen haften: neben dem Bauern noch der Erzähler, ja eigentlich noch ein dritter, der Dichter; nicht einer in Worten, aber sein Leben und den Sinn seines Lebens richtet er sich in seiner Seele schon und hing zurecht. Der Bauer und der Erzähler sind manchmal in Zwiespalt: bald läßt der Bauer über den Erzähler, bald schämt sich der Erzähler über den Bauern. Daß nun nicht ein zwiespältiger, hin und her schwankender Mensch daraus wird, sondern daß der Kilian Köhler ein ganzer Mann ist, der in ruhiger Sicherheit immer weiß, was er will, und sein Leben fest in der Faust hat, das wirkt wohl der Dichter in ihm, der über dem Bauern und dem Erzähler steht und beide Hälfte zum Ganzen zusammenfügt. Das gelingt ihm durch seinen Humor, der ihn gelassen lächelnd auf sich selbst wie auf das tolle Menschenreich herabschauen läßt. So wächst aus den Blättern des Tagebuchs eine geschlossene und höchst liebenswerte Gestalt aus: ein Mann mit festem Willen und strenger Selbstzucht und doch mit dem Fühlen eines Kindes, Trübsner und Trübsner zugleich. Offenbar lag dem Verfasser so etwas wie eine Verkörperung der deutschen Seele im Sinn, so wie er sie sieht. Das letzte Wort des Epilogs, mit dem das Buch schließt, drückt darauf hin: „Du deutscher Kilian Köhler!“ Sein weibliches Gegenstück ist die junge Sabine, welche ihm trotz seiner 40 Jahre vom Leben als hübscher Paris zur Gefährtin gekonnt wird. Sie zeigt sich als verwandte Natur: sie ist kräftig und beifinnlich, ernst und schallhaft und weiß noch besser als er die Perle aus der Obe des Daseins herauszuholen. Beider Liebesgeschichte bildet den Kern der einfachen Handlung. Daneben wird noch von allerlei Menschen und Dingen berichtet, aber Geschick aus der Vergangenheit der Familie spielen herein. Sagenhaftes taucht auf und so entsteht ungeachtet aller Bekabgenwandtheit der Aufzeichnungen doch das Bild eines bunten, reichen Lebens, über das wie ein zarter Hauch eine ganz leise Weltsehmerzhaut gezeichnet ist. Erzählt wird in einem guten, etwas grebdringigen Bauerndeutsch, dem aber die feineren Lüne nicht fehlen, mit nur schwachem inuaderischen Anklang. Mit wenigen Worten oder Sätzen gelingt es dem Verfasser eine kleine Scene, ein Stücken Leben, ein Landschaftsbild oder eine Namersimmung charakteristisch und zwingend vor uns hin zu stellen. Doch ist die Darstellung nach der volkstümlichen Seite lange nicht so beständig als bei Rathel und die Zeichnung „Roman aus Franken“ trifft nur mehr äußerlich zu. Als besonderes Lob möchte ich hervorheben, daß die vielmißbrauchte Form des Ich-Nomans, die Hämterigkeit aller, hier mit vollem Recht gewählt erscheint und ausgeglichen vordringt ist: der Roman zeigt durchaus in jeder Zeile die Welt nur so, wie sie sich im Kopfe der erzählenden Einzelheit spiegelt. So bekommt das Buch eine schöne Stetigkeit und Geschlossenheit. Wir haben also alle Ursache uns dieses neuen Frankenbüchlers von Herzen zu freuen¹⁾.

Barreuth

Eriz Schner

¹⁾ Leider ist inzwischen J. G. Seeger im Alter von 54 Jahren, zu früh für das fränkische Schrifttum, zu Augsburg verstorben. Wir werden auf ihn in unserer Zeitschrift noch zurückkommen.
D. Herausg.

Die germanische Urgeschichte in Tacitus Germania. Von Eduard Norden. Leipzig-Berlin, Teubner, 1920. 8° X 505 S.

Den Hauptergebnissen nach hat eine Besprechung des Nordenschen Buches in einer Zeitschrift, die rein fränkische Stammesinteressen pflegt, keinen Platz. Norden kommt auf Grund einer Reihe von gründlichen Einzeluntersuchungen zu dem überraschenden Ergebnis, daß die scharfe und zutreffende ethnographische Zeichnung, wie sie der römische Geschichtsschreiber Tacitus in seiner „Germania“ von unsren Vorfahren entwirft, nicht das Werk des Tacitus ist. Sie geht letzten Endes auf den Griechen Poseidonios zurück, den großen Gelehrten, Geschichtsschreiber und Philosophen der Zeit Sulla's (ca. 135–50 vor Christus). In den Einzeluntersuchungen dagegen streift der Verfasser einige Fragen, die das Buch auch in unser Interesse rücken. Tacitus bringt im 3. Kapitel seiner „Germania“ folgenden vielumstrittenen Satz: „Es heißt auch, daß Herkules bei ihnen (nämlich den Germanen!) gewesen sei und sie befragen ihn als den ersten aller Helden, wenn sie in die Schlacht ziehen.“ Unter diesem Herkules hat die bisherige Forschung meistens den Germanischen Denar verstanden; sein Hammer entspricht ja der Krone des Herkules, beide gehen im Umden umher und befreien die Menschen von schädlichen Ungeheuern und Riesen. Norden entwickelt nun (S. 172 ff.) eine neue Auffassung, die mir sehr beachtenswert erscheint. Zunächst löst er das Wort „Herkules“ nach dem damaligen Sprachgebrauch als allgemeinen Begriff für „Held“ auf. (S. 174 ff.) Die Bataver, die ungefähr im heutigen Holland lagen, verehrten als ihren Stammeshelden einen Herkules, der bald als Hercules Desfontainensis (nach dem heutigen Duesborch, an der Mündel bei Auenheim) bald als Herkules Magnusanus (von Malousham, einem Flecken bei Duurstede im Gebiete von Utrecht) auf Inschriften und Münzen erscheint. Gegen das Ende des dritten nachchristlichen Jahrhunderts gingen die Bataver im Saume der salischen d. h. der Merovingen auf. Dieses niederheinische Franken ist nun, wie wir wissen, die Heimat unserer deutschen Siegfriedsage. „Der exemplarische Held, Begriener von Riesen und Drachen, Tod und Hölle war in der griechische Sage Herakles, in der germanischen Siegfried“. Beide sind Öttersöhne, der eine Sohn des Zeus, der andere ein Sprosse Odins. In der Tat scheint der niederländische Herkules auf den Münzen des Kaisers Postumus (258–268 n. Chr.) kein anderer als der fränkische Stammesheld Siegfried zu sein. Für uns Franken hat das besonderes Interesse. Veste doch gerade in einem unserer fränkischen (unterfränkischen) Dörfer, verflochten mit der Ortslage in einzig dastehender Weise die deutsch-fränkische Siegfriedsage noch heute fort. Ich meine die Sage vom „Säufritz“, wie sie Beckstein in seinen „Sagen des Röhngebirges und Grabfeldes“ von dem Orte Seifriedsburg in der Nähe des Klosters Schönan an der fränkischen Saale (Bezirksamt Gemünden) erzählt. Die Gleichung Hercules-Siegfried gewinnt für uns noch mehr Interesse, weil man im frühen Mittelalter hier und dort einen gewissen Zusammenhang zwischen dem heidnischen Helden Siegfried und dem christlichen Drachen- und Waldheiligen St. Georg zu finden glaubt. Der St. Georgskult reit geradezu an die Stelle des algermanischen Widgotes Siegfried. Die Feier des Heiligen fällt auf den 23. April, also in eine Zeit, die für die Aussaat von großer Bedeutung ist. Siegfried war wie später St. Georg der Schutzherr der germanischen Siedler, die bei der Urbarmachung des Bodens gleich ihrem Heros mit den Wasserriesen und der Finsternis des deutschen Waldbodens zu kämpfen hatten. Hier liegt auch der geschichtliche Kern der Seifriedsburgers Ortslage.

Nur kurz sei noch darauf hingewiesen, daß Norden mit J. Schurz unter dem Orte „Ascapa“ des sogenannten Geographen von Ravenna unser unterfränkisches Wilschaffenburg versteht (S. 489). Auch die Ableitung des Namens Würzburg vom althochdeutschen Stamm wurz — Pflanze, Kraut, entsprechend der seit dem 10. Jahrhundert ins Lateinische übertragenen Form Herbipolis (Kräuterstadt), wird von Norden geteilt. Würzburg ist damit als die „Surg am fränkischen Pfälz“ geteilt. (S. 499).

Das umfangreiche, nur etwas unglücklich angeordnete Buch wird auch der Freund fränkischer Stammesgeschichte nicht ohne manche Belehrung und Anregung aus der Hand legen.